

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

33. Jahrgang.

yr. 103 = 1915

Wöchentlich einmal: Überlittertes „Religieuses Sonntagsblatt“.
Zweimal jährlich: Sommer- und Winter- Nassauischer Taschen-Jahresplan.
Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Unsere Karte veranschaulicht den westgalizischen Kriegsschauplatz. Die russische Front zeigt eine bogenförmige Ausbuchtung. Diesen Fehler haben die vereinigten Generalsstäbe ausgenutzt und in einem fongentrischen Angriff wurden die Russen geworfen. Der Kampf ist noch nicht zu Ende. Der deutsche Bericht stellt fest, daß eine scharfe Verfolgung eingelegt habe. Die Russen sind geworfen aus Stellungen, die sie meisterhaft ausgebaut hatten. Und wenn es trotzdem gelang, sie zu vertreiben, so zeugt das von dem Offensivdrang und der wilden Stoßkraft unserer Truppen, die jedes Hinderniß durchbricht. Dem können die Russen nicht widerstehen. Besonders erkennlich ist, daß auf österreichischem Boden dieser Sieg erkochten wurde und hoffentlich bald die Tage der russischen Invasion gezählt sind. Den Russen das galizische Hauptland zu entreißen, dazu hat der gestrige Sieg in hervorragender Weise beigetragen.

enormen Anstrengungen glänzend überstanden und sind in besserer Verfassung. Nachzügler waren so gut wie garnicht zu sehen und die Zahl der Fußkranke ist sogar erheblich geringer, als sie nach anstrengenden Märschen durchschnittlich zu sein pflegt.

Ein Seegefecht in der Nordsee

Berlin, 3. Mai. (Amtlich.) Am 1. Mai nachmittags hat ein deutsches Unterseeboot bei dem Galopper Feuerschiff den englischen Torpedobootzerstörer „Recruit“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Am gleichen Tage fand in der Nähe von Noordhinder Feuerschiff ein Gefecht zwischen zwei deutschen Vorpostenbooten und einigen bewaffneten englischen Fischdampfern statt, bei dem ein englischer Fischdampfer vernichtet wurde. Eine Division englischer Torpedobootzerstörer griff in das Gefecht ein, das mit dem Verlust unserer Vorpostenboote endete. Nach Bekanntmachung der britischen Admiralität wurde der größte Teil der Besatzung gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes:
gez.: Behndt.

Weitere Torpedierungen

London, 3. Mai. Nach einem Reuter-Telegramm ist das englische Kanonenboot „Columbia“ von einem Unterseeboot torpediert und zwar in der Nähe des Leuchtturmes Noordhinder. Von der Besatzung sind 70 Mann ertrunken, obwohl ein nordischer Dampfer zu Hilfe eilte. Das Unterseeboot wird von englischen Torpedojägern verfolgt.

Rotterdam, 3. Mai. (Str. Bl.) Flopds Agentur in London meldet aus Penzance, daß der französische Dampfer „Europe“ von einem Unterseeboot torpediert wurde und unterging. Die Besatzung wurde gerettet.

Der Fischdampfer „Fulgent“ wurde ebenfalls von einem Unterseeboot versenkt. Neun Mann der Besatzung wurden gerettet, die übrigen werden vermißt.

Ferner meldet dieselbe Agentur, daß der von den Scillyinseln kommende Dampfer „Gulllight“ gestern torpediert wurde. Ein Mann der Besatzung ist ertrunken, einer wird vermißt und die übrigen wurden gerettet.

London, 3. Mai. Das Handelsamt gibt bekannt, daß der Traveller „Stirling“ aus Grimsby wahrscheinlich auf eine Mine gestoßen und mit der gesamten Mannschaft gesunken ist.

London, 3. Mai. Der amerikanische Dampfer „Sunlight“ ist bei Scilly torpediert worden. Das Schiff wird geschleppt. Ein Mann der Besatzung ist ertrunken, ein anderer wird vermißt, der Rest wurde gerettet.

London, 3. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuter'schen Büros: Ein deutsches Unterseeboot versenkte gestern 60 Meilen von Lym den Fischdampfer „Sunray“. Die Besatzung wurde gerettet.

Deutsche Torpedoboote im Rigaer Meerbusen

W. T. B. Petersburg, 3. Mai. (Nichtamtlich.) Der Generalstab des Generalissimus teilt mit: Feindliche Abteilungen halten die Gegend von Szawle besetzt. Deutsche Patrouillen erschienen am 1. Mai in nächster Nähe von Libau. Am 1. Mai besuchten feindliche Torpedoboote den Golf von Riga. Westlich vom Rigaer Meerbusen die Kämpfe an. In dem Dorf Tapanko am rechten Rittauer ergab sich eine ganze Kompanie eines deutschen Unterregiments. In Ostlitz gingen in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai beträchtliche österreichische Kräfte in der Gegend von Genglowitz zur Offensive über. Unser Feuer zwang den Feind, sich 600 Schritt vor unseren Schützengräben zu verschanzen. In den Karpaten wiesen wir in derselben Nacht Angriffe der Österreicher und Deutschen in der Nähe von Solowjeko und Senetshow zurück.

Der Sieg der Türkei

Wieder ein U-Boot vernichtet

Konstantinopel, 2. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Große Hauptquartier teilt mit: Infolge unserer für uns erfolgreich verlaufenen Angriffe gelang es dem Feinde nicht, seine gefährliche Lage am Meer der Halbinsel Gallipoli zu verbessern. Das gegen den auf der Spitze von Sed al Bahr stehenden Feind gerichtete Feuer unserer Batterien zeitigte gute Ergebnisse. Gestern wurde der französische Panzerkreuzer „Dante IV“, der ein lebhaftes Feuer auf unsere Batterien eröffnete, von zehn Granaten getroffen. Heute zeigte sich dieses Schiff nicht. Der englische Panzer „Bengeance“, der durch unser Feuer beschädigt wurde, zog sich zurück. Ein unbedeutender, in der gestrigen Nacht unternehmender Angriff von feindlichen Torpedobooten auf die Meerengen wurde sehr leicht abgewehrt. Nachdem die russische Schwarzmeerflotte heute eine Stunde lang, wie kürzlich, vor dem Bosporus demonstriert hatte, zog sie sich eilig gegen Norden zurück. Als heute Vormittag ein anderes feindliches Unterseeboot in die Meerenge eindringen wollte, wurde es von uns unter Feuer genommen. Es schlug auf eine Mine und ging sofort unter. Da es sofort versank, konnte die Besatzung nicht gerettet werden.

An der kaukasischen Front, nördlich von Wils wurde der Angriff der feindlichen Vorhut überall unter Verlusten abgewiesen. Am 28. April griff eine unserer Abteilungen in der Umgebung des Sueskanals eine Kompanie Wehrmänner an, die Maschinengewehre mit sich führten, und schlug sie nach halbbündigem Kampf in die Flucht. Wir erbeuteten eine Menge Gewehre und Kamelaustrüstungen. In der Nacht vom 28. auf den 29. nahm unsere Artillerie aus geringer Entfernung im Kanal ein Baggerschiff unter Feuer, das schwer beschädigt wurde; unterdessen wurden zwei feindliche Panzerkreuzer durch unsere Kanonen zurückgeschlagen. In diesem Gefecht verlor der Feind 60 Tote und Verwundete und wurde von dem Feuer unserer Artillerie und Maschinengewehre verfolgt. Wir verloren 9 Mann.

Was die Deutschen stark macht

London, 3. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) „Times“ schreiben in einem Zeitungsartikel: „Wir tun gut, und zu erinnern, daß das, was wir militärisch in den letzten Kämpfen an der Westfront erreichten, nur eine negative Leistung war. Nur ein Teil des Geländes, das der Feind in der letzten Woche gewann, wurde ihm wieder entzogen. Es wird keine schnell oder leicht zu lösende Aufgabe sein, unsere Linie, wie sie vor dem 22. April bestand, wieder herzustellen. Die Deutschen können, indem sie an einem halben Duzend Punkten zwischen der Schweiz und der Nordsee gleichzeitig die Offensive ergreifen, haben, bei Wern den beträchtlichsten Geländegewinn verzeichnen, der in den letzten fünf Monaten beiderseits auf dem westlichen Kriegsschauplatz gemacht worden ist. Die Ereignisse der letzten zehn Tage liefern und den klaren Beweis, daß die Deutschen in jedem Augenblick im Westen mit großer Macht, unbändigem Mut, reichem Vorrat an Truppen und Geschützen und mit einem Geist, der vor nichts zurückschreckt, die Offensive ergreifen können. Wir stehen einem Feinde gegenüber, der mit Kraft, Hilfsquellen, die sich in vieler Hinsicht in den Wintermonaten verhärteten, mit Geist und Entschlossenheit kämpft, und der täglich zu größerer Härte verhärtet. Die deutsche Superficialität nimmt nicht merklich ab. Die Deutschen sind geübt, wie sie es nicht seit 1870 waren. Wenn die großen Heerführer noch hätten, die die nationale Stimmung über die materiellen Faktoren in Kriegszustand gestellt haben, so sind die Deutschen bei weitem die stärkste Macht, der wir jemals gegenüberstanden. Langsam liegt England, aber nur, wenn die ganze Nation alle Kräfte aufbringt.“

Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten

IV.

Mit warmen, duftigen Tagen ist der Frühling gekommen. Von früh bis spät geschäftig am Werk, hat die Aprilsonne die meterhohe Schneedecke von den Bergen heruntergewaschen, und nachdem wochenlang die reichlich gesäuberten Wege und Landstraßen wie bei einem Großreinemachen unter Wasser gestanden haben, entbuppen sich die Karpaten mehr und mehr als ein nahbares Mittelgebirge. Die Geländeschwierigkeiten, die sich aus der Lagerung ihrer ineinander verschrankten einzelnen Höhenzüge ergeben, gebieten der Kriegführung dieselbe Vorsicht, dieselbe Geduld wie zuvor. Aber der Hochgebirgscharakter ist mit dem Schneemantel größtenteils abgestreift, und damit sind zugleich eine Menge Schrecken und Mühsale weggefallen, die während der Wintermonate die Widerstandskraft unserer aus der Ebene kommenden deutschen Soldaten auf eine oft grausame Probe stellten. Der Winterfeldzug in den Karpaten wird in der deutschen Kriegsgeschichte mit seinen neuen und wichtigen Erfahrungen ein besonderes Kapitel beanspruchen. Wer sich einen Begriff davon machen will, was unser Heer an der ungarisch-galizischen Grenze, gewissermaßen unvorbereitet, geleistet hat, wird sich immer die Monate Januar, Februar, März vergegenwärtigen müssen, in denen der Himmel mit den Russen verbündet schien. Während unsere Truppen mit Schnee und Eis rangen, hatte der Feind jenseits des Wehiges Mühe genug, ungezählte Verpfichtungen aus den nördlichen Ebenen heranzuziehen. Wir schätzten deshalb die Stellungen unserer Streitkräfte am besten so, wie wir sie Anfang März noch in tiefer Winterkälte gesehen haben.

Grob bezeichnet liegen sich die kämpfenden Heere auf parallelen Bergketten gegenüber, auf Ketten von vielen Bergen und Hügeln, die einzeln besetzt und besetzt werden müssen, und nicht etwa auf ununterbrochen langgestreckten Rücken, die in einer zusammenhängenden geraden Linie zu verteidigen wären. Diese parallelen Höhenketten trennt aber kein einfach durchgehendes Tal; sie sind durch hundert Sättel miteinander verbunden und der Zwischenraum stellt sich wiederum als ein vielverklümmertes, wenn auch niedrigeres Gebirge dar. An den südlichen Hängen der höchsten Erhebungen mußten die verbündeten Deutschen, Österreicher und Ungarn, an den nördlichen die Russen ihre Mannschaften und ihren Nachschub möglichst nah heranschaffen. Dabei gelangte man, mit Wagenkolonnen oder mit Eisenbahnen, bis an einen Punkt, meistens ein größeres, für die Unterbringung eines Generalkommandos oder eines Divisionsstabes geeignetes Dorf, von wo aus der Weitermarsch nur auf steilen Gebirgspfaden und der weitere Transport von Ausrüstung, Verpflegung und Munition nur mit Tragtieren oder menschlichen Lastträgern zu bewerkstelligen war. Schon die statischen Dörfer, die verhältnismäßig bequem zu erreichen sind und allenfalls den höheren Stäben ein erträgliches Quartier bieten, lassen sich in ihrer Dürftigkeit und Abkahltheit höchstens mit den zerstreuten Dorfschaften des westlichen Kriegsschauplatzes vergleichen. Auch wo die Feinde früher noch nicht gekämpft haben, entbehrt man die bescheidensten Bequemlichkeiten, die an einen auch nur niedrigen Grad von Zivilisation erinnern könnten. Sie gehören nicht einmal zum Hausrat der besseren Wohnungen eines Geisteslichen, eines Lehrers oder eines Försters, oder sind solche Seltenheiten, daß ein Jäger sich betreiben ihrer bemächtigt hat. Aus der Siedlung ragt gewöhnlich eine interessante alte griechisch-katholische Kirche hervor, ein Schloss mit hölzernen, pagodenartigem Glockenturm daneben, zuweilen auch ein auffallend großes modernes kleineres Gotteshaus mit verdächtigen Anklängen an russisch-byzantinische Bauweise. Alles andere ist niedrig und armselig. Nur wenige von den Hofschaufelern sind auch außen mit Lehm verklebt oder gar angestrichen, die meisten stehen nackt und ungeschützt unter ihrem zerstückelten Strohdach. Das Innere bildet einen einzigen Wohnraum zwischen zwei Schuppen, die rechts und links die überdachte Fläche ausfüllen. Inmitten eines solchen Raumes steht ein niedriger, kleinerer Tisch; er hat keinen Schornstein, heißt das Haus, dient gleichzeitig als Kochherd und auf seiner oberen Platte pflegt die Bauernfamilie zu schlafen. Einige Bräutchen, ein schnell gezimmelter Tisch und eine Bank verhandeln die ränderige Ruhe in eine Unterwelt für so und so viel Offiziere. Günstigstenfalls erzielt das Zusammenleben mit ihren Gästen die Bewohner der Obenplatte zu einer schäblichen Vorahnung von Sauberkeit. Die Mannschaften, aber auch die Stäbe mit ihren Kavalieren, leben am besten in den Baracken, die nach Art unserer Arbeiterkantin, je nach ihrem Zweck verschieden, in wenigen Stunden aus dem Boden wachsen. Innerhalb der Dorfschaften gewöhnen wir auch befehlsmäßige Lazarette, Vorratsspeicher, Gefangenlager und Pferdeställe.

Von hier aus verteilen sich nun die Truppen und die Tragtierkolonnen auf die zu den Gefechtsstellungen führenden Wege. Zuerst sind es noch Straßen; der niedergetretene Schnee läßt die Breite eines mäßigen Fuhrwerks erkennen. Bald aber geht es auf kaum angedeuteten Pfaden weiter — ein frähtiges Bergnügen, wenn das Wetter schön und der Schnee hart ist, dagegen bei weichem, alles verdeckendem Neuschnee und eisigen Schneetreiben eine verzweifelte Tretmühle für den schwer bepackten Mann. Das Wetter und immer wieder das Wetter! Es hat bei unserem Vorgehen die allergrößte Rolle gespielt. An manchen furchtlichen sonnigen Frosttagen hört man aus jedem dritten Munde den frohlichen Ausruf: Der reinste Winterfort! Die weißen Rücken leuchten blendend gegen den blauen Himmel. Auf jedem ihrer weitausladenden Zweige trug die moosartige Kiefer ihre glitzernde, schimmernde Last. Von den Schroffen hängen kaskaden mit roten Gesichtern die Schneeschuhpatrouillen zu Tal. Led und abenteuerlich in ihren raschen Bewegungen. Festgebunden an kurze Pföfchen sprangen und klinkten die unheimlich tatendürstigen Polarbunde im Schnee umher und konnten es nicht abwarten, daß man sie vor den Schlitten und sie, immer ihrer zehn zusammengepackt, eine Last bergan ziehen ließ, die schwer von Menschen noch von Pferden über Geröll und Klippen hinweggezerrt werden kann. Aber das Bild verdüsterte sich auch wieder. Nebelwolken und

peitschender Sturm schienen nichts Gutes zu verkünden. Die treppenförmig aufgetragenen Wege waren so glatt überfrieren, daß man ohne Steigeisen, Nagelschuhe und Eiswädel nicht aus der Stelle kam. Hinter der Wand, die man hinausklimmt, drohte ein dreifacher Guss Geschützkugeln wie von aufspritzenden Lawinen zu fließen. Von Zeit zu Zeit mußte man in den tiefen Schneesack beiseite treten und die von oben kommenden, künstlich und belustig gesteuerten Handgeschlitten vorbeilassen, auf denen die Schwerverwundeten ihre lange, unruhvolle Reise zum Lazarett zurücklegen. Wann kommen wir ans Ziel? Wie wird es uns drohen, ergeben bei dieser Kälte?

Auf halber Höhe ein letztes Dorf, noch viel kümmerlicher als das im Tal; an einem in Deckung liegenden, etwa einen mäßigen Sennhütte vergleichbaren Hause ein Schild: Stab der 2. Brigade, bis hierher bringen Tragtiere täglich zweimal das Essen in Kochkisten hinauf. Was noch höher hinaufgeführt werden muß, besorgen Menschen- und Hundekräfte. Es folgt ein Anstieg, bei dem auch das sichere, willige Maultier verfehlt, eine richtige Kraxel. Im Gänsemarsch mit großen Abständen bewegt sich der Zug der Lastträger Schritt für Schritt langsam aufwärts, auf dem Rücken Behälter mit Kommissbrot oder vollgepöfzte Kuchenteile, gelegentlich auch einen eisernen Ofen. Der Weg führt im Wald empor. Ein Glid, daß es hier noch überall Bäume gibt, doch man Bau- und Brennholz in Hülle und Fülle zur Verfügung hat, und wenigstens das nicht hinaufzuklimmen braucht. Bald heißt denn auch alles von den Schlägen der Art und dem ächzenden Schnitt der Säge. Wir sind in der unteren Stellung, wo der ankommende Teil der Mannschaften in Bereitschaft liegt, während die anderen den Schützengraben bewachen oder die Gebirgskanonen bedienen oder in den Unterhöhlen der größeren Gesteine die Befehle erwarten, die ihnen vom Beobachtungsstand durch den Fernsprecher übermittelt werden. Die untere Stellung ist als ein terrassenförmig angelegtes Waldhöhlenlager zu bezeichnen. Fast in den Schnee, fast in den Erdboden eingegraben, überdeckt mit Baumstämmen und hier wieder mit Schnee, Erde und Tannenzweigen, stellen diese Wohnungen, auch wenn sie geheizt werden können, den denkbar primitivsten Aufenthalt dar. Ein verwahrloster Romade hält es in einer solchen Behausung nicht wochenlang aus, unser Offizier und unser Soldat nur deshalb, weil sie Charakter genug haben, fürs Winterlager auf alles zu verzichten, was ihrer Kulturhufe angemessen wäre, sogar auf Reinlichkeit.

Jetzt noch die letzten 4-500 Schritt bergan, und wir gelangen in die Feuerstellung. Unmittelbar unter dem höchsten Kamm zieht sich die Schützengrabenlinie hin, lauter einzelne Unterhöhlen von der Art der schon beschriebenen, aber in der Regel nicht feigbar, da der Rauch nur dem Gegner verraten würde. Ein Jäger, welcher Wind bläst und hier oben entgegen. Wir schauen über den Rand ins Tal und zu den von den Russen besetzten Bergen hinüber, aber dürfen uns nicht blicken, denn der Gedröhre paßt gut auf und begründet uns sofort mit ein paar Geschüssen, die dicht neben uns in das Unterholz schlagen. Nur aus der Deckung, wo das Scherenferntrotz steht, können wir in Gemütsruhe beobachten. In der weißen Wandtasel der jenseitigen Berge erblicken wir große, braune Trichter und Spritzfäden, einen neben dem andern: Da hat unsere Artillerie sich im Fremdenbuch geschrieben. Nah dabei sind deutlich die russischen Trichterhäuser zu erkennen, etwas höher die Schützengraben, ab und zu auch einzelne Gesteine, die zu schämen, und andere, die etwas fernzutragen scheinen. Auf einem Berggipfel, der sich wuchtig von drüben ins Tal herein und zu uns her windet, liegen sich unsere und die russischen Truppen auf 300 Meter gegenüber. Man kann die Parteien genau unterscheiden, aber sie kämpfen jetzt nicht. In einer anderen Richtung ragt ein trostloser Berg empor, die Kuppe durch eine Mündungsöffnung nach allen Seiten zu einer starken Stellung gemacht. Uneinnehmbar, sagt jeder. Wir mühten, um die Stellung zu nehmen, entweder in der Nacht oder im Angesicht des Feindes von hier ins Tal hinabsteigen und aus dem Tal den steilen Berg hinaufsteigen. Die Dörfer unserer Leute würde abblitzen, die andere zusammengepflochten werden. Etwas Ähnliches haben die Russen mehrmals gegen uns versucht und alles dabei verloren. Uneinnehmbar. — Und wir haben die Stellung dennoch genommen, wenige Wochen darauf!

Es dunkelt. Im ins Tal zurückzukehren, trennen wir uns von dem erlauchenden Anblick dieses fernen, weißen Ozeans. Hier wird alles klar, was sich nach der Landkarte so überaus schwierig vorstellen und beurteilen läßt. Hier wird auch klar, daß die Kriegsführung in den verschneiten Karpaten ihre eigenen Gesetze befolgt und schon vollkommen anders geartet ist als z. B. die in der nahen Bukowina, wo das niedrige Gelland ganz andere Aufgaben stellt. Hinter dem gewandten Fährten steigen wir tastend in die nächtliche Tiefe hinab. Alles umhüllt uns schwarz und schweigend, nur der Schnee scheint manchmal in sanften Farben aufzuklinken. Man begreift, was es heißt, in solcher Nacht eine Ueberumlungung des Feindes zu wagen.

Nach frundenlangem Abschied treten wir unten in die erleuchtete Parade eines österreichisch-ungarischen Divisionsstabes. Um den breiteren Tisch herum sitzt ein Duzend Offiziere: Deutsch-Österreicher, Ungarn, Tschechen, Kroaten; mitten darunter ein paar Deutsche: ein Berliner, ein Stuttgarter, ein Hamburger. Ein ungarischer Husarenritmeister, blaue Axtla, rote Reithosen, greift eine Geige von der Wand. Sie gehört einem preussischen Feldwebel und ist den zierlichen Händen des Ungarn eigentlich zu plump, der Bogen wie aus der Ribelungszeit (behaute er). Aber es ist doch eine Geige und obendrein eine deutsche Geige! Und er spritzt auf einen Holzblock, stimmt, probiert und beginnt zu spielen. Und er spielt den Krieg und spielt den Frieden, spielt die Kameradschaft und die Treue, die Geduld, die Sehnsucht, den Jörn, den Mut und auch den Uebermut. Alle sitzen versunken da, lauschen den nahen Tönen und starren in die Ferne. Und seine Geige grüßt die Ausbarrenden, die drohen im einzigen Geleite auf Töten stehen und das ungewisse Schicksal des kommenden Tages erwarten.

W. T. B.

Der Zusammenbruch

Aus dem Rheingau, 3. Mai.

II

Wer setzt der Torheit des Menschen Grenzen? Menschen können es nicht; denn gar viele Menschen, von ihren Leidenschaften berührt, wollen nicht belehrt sein; das lösbare Gut der menschlichen Willensfreiheit mißbrauchen sie dazu, ihr Herz gegen jede Belehrung, gegen jede bessere Einsicht abzuschließen. So taten es die Juden gegenüber dem Heiland, so tun es heute gar viele Gelehrten gegenüber der Kirche. Was wird nun heute unter „christlichen“ Völkern geleistet? Es gibt keinen Gott, also auch keinen Gottessohn, also auch keine von Gott gestiftete Kirche, keine göttliche Offenbarung. Der Mensch ist ein Geschöpf, das kommt und geht wie die Tiere, und niemand Verantwortung schuldig ist über sein Tun und Lassen. Alles ist ihm erlaubt, was er tun will: Diebstahl, Raub, Mord, Lüge, Betrug, Doh, Verräterei, wenn er nur sein Genuß dabei findet: das ist der Rittsche Uebermenschen.

Genau dasselbe gilt von den Staaten, den Völkern und ihren Herrschern. Was ihren Worten dienlich ist, dürfen sie tun; auf niemand brauchen sie Rücksicht zu nehmen, niemanden sind sie Verantwortung schuldig. Danach handelt England, auch Frankreich und Rußland. Diese Lehre wird auch auf deutschen Universitäten vorgetragen. Der Staat sei souverän, er habe keinen Herrn, keinen Richter über sich; er gibt Gesetze aus eigener Machtvollkommenheit, braucht sich dabei um niemand zu kümmern. Deshalb ist auch die wissenschaftliche Nationalökonomie voraussetzunglos; sie hat ihre Gesetze in sich selbst, ist unabhängig von der Theologie und ihren geistlichen Vertretern, d. h. unabhängig von der christlichen Sittenlehre, von irgend einem göttlichen oder menschlichen Gesetz. Damit stimmt der leider so oft mit Unverstand

ausgesprochene Satz überein, daß Politik mit Moral nichts zu schaffen habe. England handelt nach diesem Satz und wir sind darüber enttäuscht. Deutschland steht — Gott Dank! — trotz mancher Schwankens noch nicht auf diesem Standpunkt und wird ihm hoffentlich nie einnehmen. Wohin soll die Welt kommen, wenn jeder Staat, jedes Volk nur seinen Willen, seinen Vorteil als einzigen Rechtsgrund, als einzigen Leitstern in seiner Politik anerkennt? Der Krieg aller gegen alle wäre an der Tagesordnung.

Der Unglaube leugnet jede höhere Weltordnung, der die Völker unterworfen wären, er leugnet jedes höhere Ideal, jede höhere Bestimmung des Menschen. Von der Höhe, zu der das Christentum ihn erheben, stößt er den Menschen hinab auf die Stufe des Tieres und stellt ihm zur einzigen Aufgabe, sich rücksichtslos von den Gütern der Welt möglichst viel anzueignen.

So ist es gekommen, daß die modernen Kriege fast nur des goldenen Kalbes wegen geführt werden. — Der Goldkalb ist der Götze, für den auch jetzt die Menschheit bluten muß; mit anderen Worten: die Volkswirtschaft, die Börse, der Handel sind die Träger der Kriege: des Krieges gegen Spanien (Guba); des Krieges zwischen Rußland und Japan; des Krieges gegen China (Boxerunfall) — und des jetzigen Krieges. Schon Woltke sagte: „Die Börse hat in unseren Tagen einen Einfluß gewonnen, welcher die bewaffnete Macht für ihre Interessen ins Feld zu rufen vermag“, d. h. den Krieg entfacht. Um die Märkte der Welt dreht sich heute der Streit der Völker. Um höhere Ideale kämpft der Dreißigjährige Krieg nicht. Das ist das Traurige der heutigen Tage. Wenn sich je fobiele Völker über ein Volk hergelaufen, wie heute? Wenn ist je ein Völkerring geführt worden, so arm, so ganz entblößt von allen Idealen? Dabwacht, daß und Reid sind der Art des Treibendes, wisse Betrachtung der Rechte anderer sein Rathschlagen.

Wohin ist das herrliche Ideal der christlichen Völkervereinigung (des Mittelalters) gekommen, an deren Spitze der Papst stand und über die der römische Kaiser deutscher Nation gewisse Ehren- und Schutzrechte genoss? Da herrschte noch — zum Teil der Völker — die christliche Weltanschauung; sie bot eine solide Basis für eine gesunde — Entwicklung der Kultur. Christliches Denken und Streben herrschte noch in der Völkervereinigung und hielt die Leidenschaften der Selbstsucht, der Habgier, des Hasses und Reides in Schranken. Man kannte noch höhere Güter, als den Reichtum, man kannte und achtete auch die Rechte anderer.

Der Münchener Universitätsprofessor von Stengel sagt: „Nachdem die Reformation mit der Idee eines christlichen Weltreiches mit dem Papst an der Spitze endgültig gebrochen hatte, trat mit dem Westfälischen Frieden die Entwicklung und Ausbildung des modernen Völkerrechts ein; er könnte heute hinzugefügt werden: das heute vollständig bankrott gemachte hat“. Der Zusammenbruch der christlichen Weltordnung (indem die „christlichen“ Völker sich ihr entzogen) führte naturgemäß den vollständigen Zusammenbruch des Völkerrechts mit sich, unter dem wir heute leiden. Es war ein bitterböses Wetterzeichen, als bei den pommerischen Friedenskonferenzen im Haag (1899 und 1907) der Papst ausdrücklich ausgeschlossen wurde. Es bedeutete eben den Ausschluß der christlichen Grundzüge, ein Völkerrecht ohne Gottesrecht! Das totale Bruch dieser Friedenskonferenzen fällt allein auf ihre Veranlasser zurück. Die Völker aber erfahren, daß der „Ausgeschaltete“ noch lebt; sie genießen die Früchte seiner Tätigkeit für die Milderung der Härten des Krieges und werden hoffentlich auch über seine Bemühungen für den Frieden noch Freude erleben. Die dem päpstlichen Stuhl bei den Friedenskonferenzen bezeugte Verehrung machen die Mächte heute — nicht frohen Herzens, sondern der Not gehorchend — wieder gut, indem sie um die Gunst des Papstes sich in — nicht heiligem — Wettstreit bemühen. Da zeigt sich der Finger Gottes!

Daß der genannte Professor von Stengel auch auf dem Standpunkt steht, daß der Staat seinen Gesetzegeber über sich anerkenne, sich selbst Gesetzegeber sei, mag nur nebenbei erwähnt sein. Daß die rücksichtslose Gewinnsucht, welche die Engländer beizubringen, eine notwendige Folge dieser Ausschaltung des göttlichen Gesetzes sei, ist bereits bemerkt worden. Der Verdacht dieser göttlichen Lehre ist die Folge. Die Vögel von Paris und London und die von ihnen beherrschte Presse sind die ungeliebten Drahtzieher im Kampf gegen die christliche Weltanschauung, Weltordnung, im Kampf gegen das Christentum, gegen Thron und Altar. Bei allen Revolutionen und Königsmonarchen der Neuzeit, hatte sie die Fäden in der Hand; in Frankreich hat sie die Fäden der Regierung in der Hand; sie war es, die den Unhold Fetter feierte, sie ist es, die heute die Dämonen gegen Deutschland und Österreich als Vertreter der christlichen Weltordnung bejagt; ihr verdankt das unglückliche Frankreich das Unglück, welches über es hereingebrochen ist. Wohin ist die „allerchristlichste Nation“ gekommen? Als Reich ist sie aus der christlichen Völkervereinigung ausgeschieden. Aber der liebe Gott läßt seinen nicht spotten. Er ist geduldig und langmütig; ihm läuft ja seiner fort. Aber seine Mühle hat angefangen zu mahlen, und sie mahlt mit entsetzlicher Sicherheit. Gott hat seinem eingeborenen Sohn einen Namen gegeben, der da über ist über alle Namen, auf daß im Namen Jesu sich beugen die Knie aller derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Wenn ein christliches Volk dem Sohne Gottes diese Ehre verweigert, dann wird das Strafgericht nicht ausbleiben; und wenn das Volk nicht in sich geht, Ruhe tut und zu Gott zurückkehrt, dann wird ihm das Los der Völker beschieden sein, von denen nur die Völker der Geschichte noch Kunde geben. Auch das Strafgericht über England ist schon in vollem Gang. Die in seine Erblichkeit sich teilen, stehen schon vor der Tür — England selbst hat sie in seiner Verblendung eingeladen. Wenn Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit. — Spektator.

Aleine politische Nachrichten

Die kostbaren Kinder

Berlin. Der Krieg hat mit aller Schärfe bewiesen, daß das wertvollste Gut eines Volkes die Kinder sind. Frankreich geht am Vorkindertum zugrunde und scheitert infolge seiner verminderten Bevölkerungszahl aus der Reihe der Großmächte aus. Zweifellos wird man nach dem Kriege der Pflege unserer Nachwuchses eine noch größere Aufmerksamkeit zuwenden als bisher. Wie die „R. G. V.“ aus parlamentarischen Kreisen hört, sollen — nach den Wünschen zahlreicher Volksvertreter — die sogenannten Kinderprivilegien bei der Steuerbelastung ganz erheblich erweitert werden. Auch die Schulgebühren soll für linderliche Familien beträchtlich ausgedehnt werden. Junggesellensteuern sind ja schon in einzelnen Bundesstaaten eingeführt worden. Sie werden nach dem Kriege sicherlich noch mehr Ansehen finden. Auch sollen linderlose Familien in größerem Maße zu den Lasten des Staates herangezogen werden.

Berlin, 2. Mai. Das Kronprinzliche Hofmarschallamt macht folgendes bekannt: Um eine zu große Belastung der Feldpost und des Brieftelegraphen zu vermeiden, lassen Seine Kaiserliche und Königl. Hoheit der Kronprinz bitten, in diesem Jahre von etwa beabsichtigten Glückwünschen zu höchstseiner Geburtstage freundlichst Abstand nehmen zu wollen. Graf von Bismarck-Vöhlern, Hofmarschall.

Bauernblut

Roman von Felix Rabor.

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Bildhauer nickte, als ob sich das von selbst verstände, und sagte: „Nachher geh'n wir in den „goldenen Hirsch“ und knobeln eine Flasche Wein aus. Die zwei droben können sich dann einwillen aussprechen.“

„Ja mir recht!“ Und mit trockenem Lachen fügte er hinzu: „Die Kofel weiß schon Vöckel, was zu tun ist. Du — die wird ihm heil machen, Dein Bub'n!“

Beide lachten behaglich und gingen davon. Des Bildhauers Schritt war fester, sein Kopf noch höher erhoben als früher; es schien, als sei er über eine heimliche Gefahr glücklich hinweg gekommen.

Oben in der guten Stube wurde es baldwin heiß und schwül unter dem Kreuzkranz von säulenförmigen Bilden, welche Kofel im Feiertagsstaat auf ihn eröffnete. Als dann baldwins Mutter die Stube verließ, um den beiden Zeit und Gelegenheit zu geben, sich auszupressen, rückte Kofel ungeniert näher und legte vertraulich die Hand auf seinen Arm. „Ach, Baldi“, sagte sie, „ich hab mich in den letzten paar Tag'n so g'ehnt nach dir, daß ich's net sagen kann. Gelt, wir sind doch gute Freund'!“

„Freilich, Kofel!“ — Und es freut mich auch recht'schaffen, daß ihr uns besucht habt.“

Sie lachte und stieß ihn an. „Na du — tu' doch net so verheißt. Du weißt doch, wegen was wir hier sind. Die zwei Alten sind schon lang im Meinen mit der Sach', und wir zwei, den! ich, wir werden auch bald einig sein. Oder meinst net?“

Baldwin tat groß erstaunt. „Ich versta' dich nicht“, erwiderte er. „Wir sind doch einig.“

„Dann ist's umso besser!“ lachte sie und rückte ihm noch näher. „Gelt, Baldi, red net so dalket! Du weißt doch gut, was wir zwei sollen.“

„Ja, was sollen wir denn?“

„Vertragen sollen wir einander!“ — Und ich bin ja so glücklich darüber, Baldi. Mir Vieberes könnt' mir g'liehen, als daß du mein Mann wirst. Das' allweil ein Aug' auf dich gehabt und wie du lebst auf unsern Hof kommen bist, du — da hat in mir b' Lieb gleich um'm Herzengammert herausg'flogen. Ach, da wirst schau'n, wie du's gut halt auf unserm Hof! Was ich dir an den Augen abseh', tu ich dir — und der Vater ist ja

Berlin. (Eine neue Ausgabe des deutschen Weisbuchs.) Das Auswärtige Amt hat eine neue Ausgabe des deutschen Weisbuchs veranstaltet, in die außer der bekannten Deutschschrift auch die späteren Veröffentlichungen der Regierung, soweit sie auf die diplomatische Vorgeschichte des Krieges Bezug haben, mit aufgenommen worden sind. In der Neuausgabe sind vor allem die seinerzeit in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichten Schriftstücke zum politischen Meinungsaustrausch zwischen Deutschland und England enthalten, aus denen klar hervorgeht, daß Deutschlands weitgehende Anerbietungen an England zur Aufrechterhaltung des Friedens von der auf jeden Fall zum Kriege fest entschlossenen englischen Regierung schroff zurückgewiesen wurden. Ferner finden sich in der Neuausgabe die Berichte aus der Vorgeschichte des Krieges über das Zustandekommen der von Sir Edward Grey dem Parlament gegenüber stets abgelehnten militärischen Abmachungen zwischen England und Frankreich. Die sich aus dem englischen Weisbuche ergibt, sind es diese dem englischen Volke absichtlich vorenthaltenen Vereinbarungen gewesen, auf die sich stützend die französische Regierung die Waffenhilfe der Engländer schließlich mit Erfolg in Anspruch genommen hat. Die Verhandlungen über ein russisch-englisches Marineabkommen, deren Darstellung diesen Berichten angehängt ist, schließen den Ring der Machenschaften der Entente, die letzten Endes die Vernichtung Deutschlands, seiner militärischen und wirtschaftlichen Machtstellung zum Ziele haben sollten. Diesen Bestrebungen hat sich schließlich Belgien, dessen Neutralität infolge der Reklagen seiner Regierung und seiner regierenden Schichten für Frankreich und England allmählich wirklich ein strap of paper geworden war, nicht mehr entziehen können und wolle. Dies zeigen als Schlußstück der Neuveröffentlichung die bekannten Brüsseler Dokumente, die trotz der Aussprüche der belgischen Regierung jeden Zweifel darüber entfernen, daß zwischen Belgien und England weitgehende, bis auf die kleinsten technischen Einzelheiten sich erstreckende Vorbe- reitungen eines gemeinsamen Zusammenwirkens gegen Deutschland stattgefunden hatten, die für Belgiens Stellung im gegenwärtigen Weltkriege und für die Haltung Deutschlands ihm gegenüber entscheidend waren. Die neue Ausgabe des deutschen Weisbuchs wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Athen, 2. Mai. Das Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, das die Auflösung der Kammer verfügt. Die Wahlen werden am 13. Juni stattfinden. Die neue Kammer wird am 10. Juli zusammentreten.

Aus aller Welt

Bingen. Ein großer Zug mit etwa 70 erbeuteten Geschützen passierte am Samstag die hiesige Strecke, von der Richtung aus Köln kommend. — Ausgewiesen wurden aus Deutschland die zwei holländischen Schüler Wettersberg und Veen, des hiesigen Rhein. Technisams, die sich mehrmals Vergehen zu Schulden kommen ließen.

Saarbrücken, 2. Mai. Einer Hundegroßschlächterei ist die Gendarmerei auf die Spur gekommen. In den Orten der preussisch-pfälzischen Grenze kamen in letzter Zeit auffallend viele Hunde abhanden. Das Rätsel hat seine Lösung gefunden; in Dudweiler bei Saarbrücken erbeutete man eine regelrechte Hundeschlächterei, in deren Raubfang noch 48 Hundeschulken der Räuferei harrten. In Saarbrücken wurde im Walde ebenfalls eine Schlächterei ausgedehnt, in der man Dutzende von Hundeschulken vorfand. Die „Schlächtermeister“ sitzen hinter Schloß und Riegel.

Begdorf, 1. Mai. Gestern Nacht wurde in die beiden Wartefälle auf dem hiesigen Bahnhof eingebrochen. In den frühen Morgenstunden schlug eine Frau aus Wilden bei Neunkirchen mehrere vom Bahnsteig zu den Wartefällen führende Fenster ein. Nachdem sie dann vom Bahnsteig her eingedrungen war, packte sie alle in den beiden Wartefällen stehenden Vorräte an Nahrungsmitteln und Genußmitteln in eine Tüte und wollte dann wieder durch die Fenster nach dem Bahnsteig zu verschwinden. Die nächtliche Arbeit der Einbrecherin war jedoch von Eisenbahnangestellten bemerkt worden. Gendarmerei-Nachrichtler Mader traf die Frau noch beim Einpacken ihrer Beute und verhaftete sie. Die gestohlenen Sachen hatten einen Wert von etwa 80 M.

Essen, 2. Mai. (Ein Opfer des Krieges.) Der hiesige „Allgemeine Beobachter“, ein demokratisches Blatt, hat unter der Einwirkung des Krieges mit dem geistigen Tage nach zweund-dreißigjährigem Bestehen sein Erscheinen eingestellt. Der Herausgeber des Blattes gibt in seinem Abschiedswort an seine Leser als Hauptgrund, der zur Einstellung des Betriebes zwang, den starken Angelegenheitsfall an, den der Krieg mit sich brachte. Besonders betont er die große finanzielle Belastung, die ihm die Aufnahme der großen amtlichen Bekanntmachungen verursacht habe, deren Bezahlung die Behörden ablehnten, zu deren Veröffentlichung er aber im Interesse seiner Leser gezwungen gewesen sei. Der Betrieb mit Verlag und den Abonnenten ist von der sozialdemokratischen Essener Arbeiterzeitung käuflich erworben worden.

auch ganz vernarrt in dich. Also mein' ich halt, wir sollten meinem und deinem Vater den Willen tun. — So gar schwer wird's ja grad net sein, das Hauskrenz.“

Ihre Augen hingen ängstlich und erwartungsvoll an ihm und er glaubte in ihnen die große, heiße Leidenschaft zu lesen, die in diesem Mädchen zitterte. Er fühlte Mitleid mit ihr, war aber nicht imstande, in dieser Stunde, wo sie so innig um seine Liebe warb, sie zu trösten oder ihre Hoffnungen mit einem Schlag zu zertrümmern. Das wäre grausam und barbarisch gewesen. So sagte er in freundlichstem, liebevollem Tone, etwa wie ein Bruder mit der Schwester spricht: „Schau, Kofel, du bist mir ja gewiß nicht zuwider und ich mag dich auch recht wohl leiden. Aber ehrlich gesagt: an's Vertragen hab' ich noch nicht gedacht! — Bin ja erst wieder ein paar Tage zu Haus und hab' alle Hände voll Arbeit. Die Sache, die unsere Väter miteinander verabredet haben, die will wohl überlegt sein. Ich weiß ja gar nicht, ob wir zwei auch zusammenpassen.“

„Ach, du, deswegen braucht keine Sorg' net zu haben. Ich werd' mich schon in dich schicken, daß darst mir glauben.“

„Ich glaub' dir's auch, Kofel. Aber ich bin auch noch da — und ich hab einen ganz harten Schädel.“

„Das merk' ich!“ erwiderte sie. „Aber wenn b' Lieb da ist, nachher find't sich eins leicht in andere.“

Baldwin wiegte nachdenklich das Haupt. „Ja, ja — wenn b' Lieb da ist! — Jetzt klackert sie vielleicht auf wie Strohhalm; was aber, wenn sie erlischt! — Und die Sache hat auch nicht solche Eile. Oder pressiert es dir so sehr?“

„Pressieren?“ — O nein, mir pressiert's net!“ Die flammende Blut, die ihr ins Gesicht schlug, strahlte ihre Worte Lügen; doch Baldwin gewahrte ihre Verlegenheit nicht. „Weißt du“, sagte sie und fuhr fort, „ich möcht' doch sicher geben! Und möcht' jemand haben, den ich recht liebhaben darf! So lieb, wie ich, daß ich's gar net sagen kann. Darnach hab' ich mich allweil gesehnt, seit meine Mutter tot ist. Seitdem hab' ich niemand mehr gehabt, der mich so recht lieb g'habt hat. Der Vater freilich, der mag mich ja auch in seiner Art, aber er ist eben — der Vater!“

Und schau, Baldi, wenn ein freies Mädchen so allein herumwacht, ohne Mutter, du, da gib's so viele Gefahren, daß einem Angst werden könnt'. Wenn ich aber jemand haben tu, der mir g'hört, von dem ich weiß: der ist meine Stütze und bei dem bin ich geborgen — da, da ist's Leben noch mal so leicht — und so schön. — Und d'um mein' ich halt, du sollst mich bei der Hand nehmen — und mich auf den rechten Weg führen, daß ich net stolze — und net fall' —“

„Gut Red's!“ erwiderte Kofel. „Am nächsten Sonntag kommen wir wieder zusammen, ich und der Baldi, und dann kriegt die Schaul ihren Stiel.“

Baldwin ließ sie reden; er wollte in diesem Augenblick keinen Kampf herausbeschören, der in dieser Stunde nur Unheil und Verwirrung angerichtet hätte oder gar zu einem Skandal geworden wäre.

Er half den Gästen in die Kasse und verabschiedete sie.

Neuß, 2. Mai. Vor zwei Jahren wurde aus dem Kreise der hiesigen Gedenkstätten unter Beistand ungenannter Freunde des Handwerks die Germania-Großschmiede gegründet. Es war das aus diesem Kreise erste Unternehmen, mit dem Großkapital durch gewinnhaltigen Zusammenstoß zu funktionieren. Der Versuch, das als gelungen angesehen werden. Nach dem Ergebnis der Generalversammlung wird eine Dividende von 5 Proz. bezahlt, außerdem erhielten die Mitglieder ansehnliche Umlauf-Dividenden. Der Umlauf klag im letzten Jahre um 80 000 Mark auf 273 000 Mark.

Wetzburg. (Auch ein „Patriot“.) Der hier verlebte Oberlandesgerichtsrat a. D. Molitor, der ein großes Vermögen hinterließ, hat, wie jetzt festgestellt wurde, keine Kapitalrentensteuer und keine Wehrbeitrag bezahlt, jedoch dem Staate erhebliche Strafgebühren aus der Erb-schaft zufließen. In der Hinterlassenschaft fanden sich auch 12 000 Mark in Gold.

München, 1. Mai. Der neunjährige Sohn eines Arbeiters hat seinen einjährigen Schwesterchen den Hals abgeschnitten und verläßt durch einen vor die Tür gestellten schweren Hammer einen Einbruch vorzunehmen. Der Knabe legte schließlich ein Geschändnis ab. Er wurde der Fürsorgeziehung überwiesen.

Stuttgart. Ein Angestellter von mehr als 5000 jungen Vätern wies der in Gänzburg i. Württemberg, abgeschaltene Markt auf. Die Nachfrage war sehr rege, das Geschäft flott. Trotzdem waren die Preise verhältnismäßig niedrig; für 1000 Stück wurden nur 70—80 Mark angelegt.

Jena, 2. Mai. Die Stadtbrauerei Jena hat die Bierpreishebung der anderen Brauereien nicht mitgemacht, sondern verkauft ihr Erzeugnis zu den bisherigen Preisen.

Hadersleben. (An den Bräutigam.) Der Landrat des Kreises Hadersleben hat, wie die „Nieler Ztg.“ schreibt, folgende Bekanntmachung erlassen: Am 29. März kam es gelegentlich von Kriegsgesangenen Transporten durch Hadersleben zu widerwärtigen Ausfällen, indem den Gesangenen aus dem Publikum allerbaldigsten Aufmerksamkeit erwiesen wurden, die der Würde unseres Volkes gegenüber unseren Feinden nicht entsprechen. Die Beteiligten sind bestraft worden. Ihre Namen werden auf Veranlassung des hiesigen Generalkommandos, wie folgt, veröffentlicht: 1. Cand. theol. Holter Andersen, 2. Kaufmann August Dohm, 3. Kaufmann H. B. Arce, 4. Bäckermeister Andersen, 5. Fräulein Mary Laurin, 6. Geschäftsführer J. Degen und 7. Weinbändler H. D. Bang, alle aus Hadersleben.

Landenberg. Von deutschen Soldaten wurde im Wald bei Schmalfeld der 60jährige Arbeiter Sinowich aus Antwerpen ganz verwundet aufgefunden, den seit November aus Angst vor Russen sich versteckt und von Feldrichtern gesucht hatte.

Wien, 2. Mai. (Aus einem Kloster 330 Soldaten.) Aus St. Gabriel (Nähe von Wien), dem Priesterseminar der Steier Missionare wird und folgendes mitgeteilt: Am 18. April brachte die Wiener „Reichspost“ die Bekanntmachung: Alle Reichsdeutschen müssen zurück in die Heimat. Das galt auch für den Rest der Besatzung von St. Gabriel. Schon im vorigen Jahre, gleich zu Anfang des Krieges, hatte unter 170 Priestern, Theologen und Laienbrüdern in den Diensten des Vaterlandes 42 Priester, Theologen und Laienbrüder in den Diensten des Vaterlandes. Die übrigen kamen jetzt in die Heimat. In 136 Jahren sie aus, darunter 42 Priester. Die Begeisterung der guten Wiener war groß, als sie die Schweizer zum Dienst fürs Vaterland und die gemeinnützige Sache auszu-suchen sahen. Aus Balleu, wo die Schar gleich militärisch empfangen wurde, konnten sie an ihren Eltern telegraphieren: Alle angenommen; seiner zurück! So sind wir unter jetzt 330 aus einem Kloster im Dienste des Vaterlandes.

Dukarest, 2. Mai. Ein Brand bei der Steana Romana-Gesellschaft in Konstantza zerstörte bisher 175 Waggons Bauholz, 1200 Fässer Petroleum, 1300 Flaschen Mineralöl, 60 000 Flaschen Petroleum und 340 Flaschen Benzin. Die großen Reservoire für Petroleum und Benzin sowie die Fabrikanlagen blieben unversehrt. Die Ausdehnung des Brandfeldes beträgt zwei Hektar.

Colon (Panama), 2. Mai. Die Hälfte der Stadt und besonders das Geschäftsviertel sind durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der Schaden wird auf zehn Millionen Franken geschätzt.

Soziales

Die Einstellung von Kriegsinvaliden in der Industrie

Berlin. Der Vorstand des Gesamtverbands Deutscher Metallindustrieller hat nachfolgende Leitsätze aufgestellt und den Verbandmitgliedern durch Mundschreiben zur Kenntnis gebracht: 1. Es ist ein Gebot der Menschlichkeit und der Dankbarkeit, die Krieger, die im Kampfe für das Vaterland Invaliden geworden sind, der Arbeit wieder zuzuführen, damit sie sich weiter als nützliche Glieder der Gesellschaft fühlen. 2. Sache des Staates und der Gemeinden ist es, die Heilung der Kriegsinvaliden auf ihre Kosten durchzuführen, für Beschaffung von künstlichen Gliedmaßen und Hilfsvorrichtungen (Prothesen) Sorge zu tragen, ihnen in Schulen Gelegenheit zu geben, wenn nötig, einen neuen Beruf zu erlernen, kurz sie wieder arbeitsfähig zu machen — und sie für die verminderte Arbeitskraft in Form einer Rente genügend zu entschädigen. Den dadurch erscheidenden Anforderungen an die Allgemeinheit geben auch die Arbeitgeber als Staatsbürger freudig und dankbar ihre Zustimmung. 3. Alle Bemühungen von Staat und Gemeinden sind vergebens, wenn den Kriegsinvaliden nicht in weitestem Umfange wieder Arbeitsplätze eingeräumt werden. Die Arbeitgebergemeinschaft erkennt es daher als ihre Ehrenpflicht an und sieht ihre besondere Aufgabe darin, kriegsverletzte Angestellte und Arbeiter, die ihren Betrieben angehört, wieder aufzunehmen und beim Anlernen und Umlernen zu unterstützen, soweit dies die Verhältnisse im einzelnen nur irgend gestatten. Sie würde es für verfehlt halten, diesen ein Almosen zu geben, sie will sie vielmehr ihren Leistungen entsprechend entlohnen. 4. Die Industrie bringt durch Einstellung von Kriegsinvaliden ein Opfer, da sie

Baldwin dachte in diesem Augenblick an sein blondes Lieb und sah ihre klaren Augen tragend auf sich gerichtet. Darum hörte er den tiefen Herzensschmerz nicht, der aus Kofels Worten klang. Sollte er ihr sagen, daß er eine andere liebe? — Nein, das dürfte er nicht! Erst mußte er mit seinen Eltern über seine eigenen Herzensangelegenheiten reden, mußte hören, wie sie sich zu seinem Plane stellten, mußte wissen, ob sie ein Recht hatten, ein so großes und schweres Opfer von ihm zu verlangen.

Grenzenloses Mitleid mit dem Mädchen an seiner Seite erfüllte Baldwin, und so sagte er in wärmerem Ton, als er es eigentlich beabsichtigt hatte: „Schau, Kofel — ich will offen zu dir reden. Im Augenblick kann ich dir mein Wort nicht geben. Das mir Zeit, daß ich mir alles ruhig überlegen und auch mit meinen Eltern besprechen kann. Denn die Deirat kommt über mich wie eine Lieberumflung — und du darst mich nicht böß sein, wenn ich nicht gleich im ersten Augenblick Ja und Amen sage. Zu ein, zwei Wochen wollen wir wieder darüber reden — bis dahin hat sich manches gefügt.“

„Ich wart' ja gern, Baldi!“ — Und schau, weil du gar so ehrlich und aufrichtig mit mir redest und so gut und lieb bist, deswegen glaub ich, daß du doch Ja sagst! Und an selbem Tag, wo dich geschieht, da weiß ich net, was ich tu vor Freud! — Sieh, so bin ich nun amal — ich kann meine Freud' net verhalten! Und weil ich jetzt weiß, daß ich dir net zuwider bin, muß ich dir doch ein bißchen danken, du —“

Ehe er es verhindern konnte, küßte sie ihm heiß und leidenschaftlich und glaubte, sich ihm dadurch gewonnen zu haben. Aber ihm stieß dieser Ueberfall zurück und er wurde verlegen. Es war ihm daher lieb, daß unmittelbar darauf seine Mutter eintrat und dem särtlichen Gebaren Kofels ein Ende machte. An deren glänzenden Gesicht und an ihren strahlenden Augen erkannte Frau Regine, daß das Mädchen überglücklich war.

Den gleichen Eindruck gewonnen auch die beiden Väter, die bald darauf zurückkehrten. Der Steinhof rief sich vergnügt die Hände, als er das lachende Gesicht seiner Tochter sah und fragte: „Run, wie geht's?“

„Gut Red's!“ erwiderte Kofel. „Am nächsten Sonntag kommen wir wieder zusammen, ich und der Baldi, und dann kriegt die Schaul ihren Stiel.“

Baldwin ließ sie reden; er wollte in diesem Augenblick keinen Kampf herausbeschören, der in dieser Stunde nur Unheil und Verwirrung angerichtet hätte oder gar zu einem Skandal geworden wäre.

Er half den Gästen in die Kasse und verabschiedete sie.

mit ihnen ihre Betriebsmittel nur in geringerem Maße ausnützen kann. Sie ist hierzu bereit und erhält dadurch sich und der Allgemeinheit das Kapital an geistigen und praktischen Fähigkeiten, das die Kriegsinvaliden Arbeiter in ihrer Gesamtheit darstellen. (Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller: gez. Dr. A. von Rieppel, 1. Vorsitzender; gez. Dr. Löwe, Bevollmächtigter.)

Aus der Provinz

g. Eltville, 3. Mai. Am Sonntagnachmittag veranstaltete der Jünglingsverein St. Bonifatius von Wiesbaden ein patriotisches Konzert unter Leitung des Kgl. Musikdirektors Reul zugunsten des roten Kreuzes. Die schon die Anerkennung hervorragende Tätigkeit des als musikalische Autorität bekannten und gerade im Rheingau besonders beliebten Konzertleiters auf glänzende Leistungen schloßen, so wurden doch die Erwartungen aller Besucher weit übertroffen. Die Darbietungen verdienten mit Recht das Prädikat „erstklassig“ und zwar sowohl was Vortrag wie Auswahl der Stücke betraf. Herrschte auch dem Zwecke der Veranstaltung entsprechend, das patriotische Element vor, so waren doch auch die klassischen Meister (Bach, Beethoven, Wagner u. a.) auf dem Programm vertreten. Auch die schwierigen Stücke — darunter einige hervorragende Klavier-, Violin- und Cello-Solos — wurden so rein und gebührend vorgetragen, daß man hätte meinen können, ein vollendetes Orchester zu hören. Kurz: der Vortrag gewährte einen regelrechten Kunstgenuss. — Umso bedauerlicher war es, daß das Konzert so spärlich besucht war, was offenbar darauf zurückzuführen ist, daß die Veranstaltung nicht hinreichend bekannt gemacht worden war. Es ist allerseits der Wunsch nach einer Wiederholung der Aufführung laut geworden, falls Aussicht auf zahlreicheren Besuch besteht. Sowohl im Interesse der Kunst wie in dem des unterhaltungs-würdigen Zweckes, den das Vorhaben verfolgt, läge es, daß dieser Wunsch Berücksichtigung fände.

K. Radesheim, 2. Mai. Heute Sonntagmorgen wurde dahier im Frankfurter Hof (Woe. Italien) ein Einbruch verübt. Der Täter erbrach verschiedene Schränke und nahm Wein und Lebensmittel, sowie ein Portemonnaie mit 10 M. Anhalt mit.

g. Lorch, 3. Mai. Die Wallfahrt am gestrigen „Kreuztag“ nach der Heiligschulthei im Wipertal bei Lorch war von schönem Frühlingserwachen begünstigt und nahm einen erhebenden Verlauf. Eine madevolle Rundung katholischen Glaubenslebens, aus dem ganzen Rheingau, vom Hundsrück, von „über der Höhe“ waren die Gläubigen in Scharen herbeigeeilt, um dem heiligen Festtag am Kreuztag der Kreuzkapelle beizuwohnen und der schönen Kreuzwallfahrtspredigt zu lauschen. Der Prediger zeigte in begeisternden Worten, wie in dieser schweren Zeit nur im Glauben, beim Kreuze des Heilandes Trost und Kraft zu finden sei. Die Prozession von Lorch mit ihrem reichen kirchlichen Schmuck und ihren „hängenden Ständen“, mit ihrer lebendigen Überfülle bot in dem frühlingserwachten Tale ein äußerst anziehendes Bild, ebenso die häufig geschilderten Straßen des Städtchens Lorch.

Aus dem Rheingau, 4. Mai. Eine Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1874 bis 1889 findet für sämtliche Gemeinden des Rheingaukreises am Mittwoch, Donnerstag und Freitag, den 26., 27. und 28. Mai d. J., in den Räumen der „Rheinhalle“ zu Radesheim statt.

g. Aus dem Rheingau, 3. Mai. (Weinbau und Vogelschutz.) Wir haben wiederholt an die Wichtigkeit eines systematischen Vogelschutzes gerade zur Bekämpfung der Reb- und Obstschädlinge hingewiesen, und empfehlen namentlich die Verbeugung der in unseren Gärten zahlreich vorkommenden Reifschäden durch Aufhängen von Ristkästen und durch Futterlockmittel. Zu unserer Freude ist man an manchen Orten des Rheingaus dieser Mahnung gefolgt. Solange jedoch diese neue, billige Art der Schädlingsbekämpfung nicht systematisch betrieben wird, kann natürlich der Erfolg nicht durchschlagend sein. Das billige Mittel das einzige erfolgreiche für die Zukunft sein wird, zeigt folgendes Beispiel. Im mittleren Rheingau liegt inmitten größerer Obst- und Weinbaugebiete von der Weinbergsgemarkung abgeschlossen, ein Weinberg. In dem Garten und im Weinberg nisten seit mehreren Jahren, durch Ristkästen und Lockmittel angezogen, regelmäßig 10 bis 12 Reifscharen. Und der Erfolg: Gärten und Weinberg bleiben völlig frei von Ungeziefer, Wurmtiefen an den Trauben, wie am Obst gibt es nicht, und im Herbst: regelmäßig ein voller oder doch fast voller Ertrag! Wenn uns solcher Erfolg nicht dazu veranlassen konnten, einen systematischen Vogelschutz in den Weinbergen als Hauptmittel gegen die schädlichen Insekten anzupreisen, vielleicht tuts dieses Beispiel! Das Mittel hat zwei Hauptvorteile: es ist billig und regelrecht betrieben, sicher wirksam. Ein erstes Erfordernis für einen durchgreifenden Vogelschutz ist die Bekämpfung der Reifscharen. Dem Umfang, daß Leute, die gar keine Wirtschaftsgüter haben, oft zwei und drei dieser Vogelschauer halten, muß geachtet werden.

Frankfurt a. M. (Bericht im Hauptbahnhof.) Vom 1. Mai an betreiben 410 Schnell-, Eil- und Personenzüge im hiesigen Bahnhof. Da im Winterabfahrtsplan 344 Züge verkehrten, sind 66 neue Züge hinzugekommen. — Der Verkehr war gestern, am ersten Maifesttag, so stark, daß vom Hauptbahnhof zehn Radwege nach Cronberg, Wiesbaden, Darmstadt, Eschborn usw. gefahren werden mußten. Auch hier liefen abends Radwege ein, die von zurückkehrenden Ausflüglern nicht besetzt waren.

h. Frankfurt a. M., 3. Mai. Ein der Stadt gestiftetes Förderndemal wird demnächst auf der Börnwiese enthüllt. Das Denkmal, eine Arbeit des Bildhauers Stoll, stellt einen Jüngling dar, der die Hand auf Schwert gelegt, unterschrieben ins Bette schaut, ein Sinnbild deutscher Kraft und Wahrhaftigkeit.

Dies, 2. Mai. Antisichter Waldschmidt in Garmisch ist hierher verlegt.

freundlich von beiden, als sie abfuhr; aber er konnte sich doch nicht dazu entschließen, die Gräber zu erwidern, die ihm Riesel mit dem Taschentuch zuwinkte. Er nickte ihr zu, dann ging er rasch in einer anderen Richtung davon, um mit sich und seinen Gedanken allein zu sein. —

Viertes Kapitel.

Die Dämonen brannte in der großen Bauernstube des Wildhofs, als Baldwin von seinem Gang zurückkehrte. Der Vater saß heute nicht, wie es sonst bei ihm üblich war, im „goldenen Stuhl“, sondern erwartete ihn; offenbar wollte er mit seinem Sohne reden. Diefem kam eine offene Aussprache gelegen und war ihm lieber als ein ungewisses Hin- und Herzögern — und einmal mußte doch Klarheit werden zwischen Vater und Sohn.

Unter der Haustüre empfing ihn die Mutter. „Der Vater erwartet dich“, sagte sie ängstlich. „Und geht, Baldwin, gib nach. Dann wird alles gut und es hebt eine bessere Zeit für uns alle an.“

„Ich tu' euch alles zuseh, was ich nur kann“, erwiderte Baldwin, „aber eines geb ich nicht auf, nicht um die Welt: das ist mein Herzensglück!“

Johann trat er in die Stube und setzte sich nach freundlichem Gruße dem Vater gegenüber an den Tisch. Dieser nickte kurz und sagte: „Lang hast mich warten lassen — jetzt wollen wir zusammen reden, wie's Männer tun. Also morgen geht's über die Buchäder her — dann kommen die Herrenhader dran und zuletzt die Kreuzäder.“ Einige Augenblicke schweigend, als wollte er erst Kraft sammeln zu einer schweren Frage — dann nahm er einen Schluck aus dem vor ihm stehenden Krüge, fuhr sich über das breite, glatte Kinn, hobte den Blick in die Dämmerung und sagte schwer und abgerissen: „Also den Wald — den hast — gesehen! — Was sagst du dazu?“

„Was soll ich sagen, Vater! Von außen sieht der Wald stolz da wie immer. Aber innen, da hat er Wunden, daß mir ganz weh geworden ist. — Grab! weinen hält ich können, als ich die Verwüstung gesehen habe. Ach, Vater, warum hab ich das getan?“

Der Wildhofer würgte den Schmerz hinunter, der ihm bis zur Kehle emporquoll. „Machst du, es sei mir leicht gewesen?“ sagte er mit rauher Stimme. „Der Wald ist alldort mein Stolz und meine Freude gewesen — und wie der erste Artickel 'tan worden ist, da ist mir gewesen, als wenn einer das Bein mir in die Brust schlägt! — Die Bäume hab ich baßt und die Bäume zusammenbüßen und schreien hält ich können vor Jörn und Weh. Aber es hat sein müssen — es hat sein müssen!“

Aus Wiesbaden

Siegesfeier

* „Großer Sieg in den Karpathen!“ Das war die erfreuliche Meldung, die in den letzten Tagen nachmittagsstunden bekannt gegeben wurde und überall die größte Begeisterung auslöste. Man hatte ja schon so lange eine große Lieberhaltung von Hindenburg erwartet und diese Erwartung erfüllte sich selbstverständlich. Es ist allmählich fester Glaube geworden, daß Hindenburg alle vier oder sechs Wochen einen großen Schlag vollführt. Der Glaube ist nicht nur bei uns, sondern auch bei unseren Feinden. Seit 14 Tagen schon dauert das große Rätselraten, wo der Oberbefehlshaber im Osten ansetzen würde. Den meisten wohl ist es überaus gekommen, weil die deutsche Faust sich an die russische Gurgel in Westgalizien gelegt hat. Die Freude aber ist um so größer, denn am meisten wünschenswert war ein Sieg in den Karpathen, damit unsere Bundesgenossen Luft bekommen und sich auf den Feind stürzen können. Schulter an Schulter haben die deutschen und österreichischen Truppen seit Monaten der ungeheuerlichen Rasse standgehalten. Ihr mutiges Ausbarren hat durch den Sieg die Krönung erfahren. Dabroßig Kund genug zu jubeln und Gott zu danken für diese herrliche Waffentat!

Bei allen Tünnen in Stadt und Provinz Siegesgeläute! Die Straßen der Stadt in reichem Flaggenschmuck! Ehe die offizielle Nachricht eintraf, ja schon in den Vormittagsstunden wehten von vielen Häusern Flaggen herab. Der erfreuliche Tag war für unsere Redaktion ein sehr arbeitsreicher Tag. Denn von elf Uhr morgens bis in die späten Nachmittagsstunden waren unsere beiden Redaktionstelefone belagert. Beamte hatten erfahren, daß in Berlin am Vormittag in den Polizeibüroverien angeschlagen war: „Großer Sieg in den Karpathen! Näheres noch unbekannt!“ Überall vernahm man in Berlin Glöckengeläute, der Unterirdisch wurde abgebrochen die Hauptstadt war ein Flaggensee. Ueber die merkwürdige Situation schreibt ein Berliner Mitteilungsblatt: „Eine solche Situation ist wohl in der Hauptstadt eines Landes, das in einen riesenhaften Kampf verwickelt ist, noch nie. Dagegen wesen. In aller Frühe hatte das Oberkommando den Berliner Regimenter den Befehl zugehen lassen, zu flaggen, und staatliche und städtische Behörden hatten gleichfalls an sämtliche Ressorts die Befehle erteilt: „Großer Sieg. — Gleich flaggen.“ Aber kein Mensch hatte eine Ahnung, um was es sich handelt, selbst die große offizielle Quelle unseres konzentrierten und monopolisierten Nachrichtenbienstes, das Wolffsche Telegraphenbüro — schwieg! Gebäude, wie Rathhaus, Schulen und Kaserne, wie Museen, zogen ihre Fahnen auf, die Privathäuser folgten dem guten Beispiel, Deutsche, Österreichische und türkische Zeichen flatterten an Fenstern und Ballonen. Wie ein Lauffeuer jagte das frohe Gerücht durch die Straßen: Gewaltiger Erfolg in den Karpathen, glänzende Waffentat der Oesterreicher und der deutschen Garde! Aber das Wolffsche Telegraphenbüro — schwieg! Wir leben im Burgfrieden und sollen ihn respektieren, aber hier muß denn doch gesagt werden: Das geht nicht! Man kann nicht an die Bevölkerung den Befehl ausgeben, sich zu freuen, ohne daß man hinzusetzt, warum. Man kann nicht einer Stadt Anweisung erteilen, sich zu schmäcken, ohne ihr zugleich und sofort die positiven Gründe anzugeben.“ Man kann dieser Ausrufung nur durchaus beipflichten. Dazu kommt noch ein weiterer Liebesband. In Berlin wußte man wenigstens, daß ein großer Sieg erschoten war, aber in Wiesbaden war auch das offiziell nicht bekannt. Die hiesigen Zeitungen mußten selbstverständlich auf alle Anfragen die Antwort geben, daß offiziell nichts bekannt geworden sei und daß man am besten tue, vor jenem Bericht überhaupt zu schweigen. Denn seit Beginn des Krieges sind so häufig Meldungen über gewaltige Siege kolportiert worden, daß man mit Recht sehr misstrauisch wird, wenn nicht die Presse sofort mit einer Bekanntgabe zur Stelle ist. Bedauerlich ist auch, daß das Wolffsche Büro diesen Berliner offiziellen Anschlag nicht über das ganze Reich verbreitet hat; denn dann hätte der Kassauer Bürger auch bereits im Laufe des Vormittags eine feste Bestätigung des Gerüchtes bekommen. Schließlich gibt es außer dem Spreetribner doch auch noch andere Leute, die pünktlich und genau orientiert sein wollen.

Die Pflicht des Schweigens

Der Gouverneur der Festung Köln macht bekannt: „Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, daß aus Feldpostbriefen in unzulässiger Weise zum Teil von Frauen Nachrichten über Truppenbewegungen und Absichten unserer Heeresleitung öffentlich weiter erzählt sind. Abgesehen von der Gefahr, daß unsere Feinde davon Kenntnis erhalten, ist es vaterländische Pflicht, über alle derartigen Vorgänge zu schweigen und sie vor der Öffentlichkeit zu hüten. Ich warne hiermit ausdrücklich vor der Weiterverbreitung solcher Nachrichten, sei es schriftlich oder mündlich, und werde gegen jedermann, wer es auch sei, der dies Verbot übertreißt, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen über Landesverrat und Verrat militärischer Geheimnisse vorgehen.“

Handelskammer und Gouvernment

Das Kgl. Gouvernment Mainz schreibt in einer Mitteilung an die Zeitungen, daß die in einem Bericht der Handelskammer-Erklärung vom 28. April enthaltene Angabe, „dem Gouvernment in Mainz sei kein Tatsachenmaterial betreffend den Verkauf minderwertiger Liebesgaben im Handelskammerbezirk Wiesbaden be-

kannt geworden, unrichtig ist, da dem Gouvernment in der Tat solches bekannt geworden ist.“ Die Angabe des Berichtes hätte sich auf ein Schreiben des Kgl. Gouvernements, Unterm 27. Februar erwiderte das Kgl. Gouvernment auf ein Ersuchen der Handelskammer Wiesbaden um Bekanntgabe der Klagen: „Ob und inwieweit Wiesbadener Fabrikanten und Händler an der Verfehlung oder dem Verkauf minderwertiger Liebesgaben beteiligt sind, ist diesseits nicht festgestellt worden, es lag dazu auch kein Anlaß vor.“ Der Widerspruch zwischen der früheren Mitteilung des Gouvernements an die Handelskammer und der jetzigen an die Zeitungen ist dadurch zu erklären, daß dem Gouvernment nachträglich neue Tatsachen bekannt geworden sind. Die Handelskammer hat das Gouvernment um Mitteilung dieser neuen Tatsachen gebeten, um gegen die Schuldigen vorgehen zu können.

Petroleumnot

Es wird uns mitgeteilt, daß in den letzten Tagen eine Besprechung maßgebender Petroleum-Gesellschaften stattgefunden hat, in welcher beschlossen wurde, wegen der herrschenden Knappheit die Lieferung von Petroleum zu Leuchtzwecken mit dem 30. April ds. J. ganz einzustellen. Ablieferungen erfolgen ab 1. Mai d. J. nur noch an jene Firmen, die Petroleum zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe bedürfen und hierfür den behördlichen Nachweis erbringen.

Bestellzeiten für die hier eingehenden Briefsendungen und Zeitungen

Bei dem Hauptpostamt Wiesbaden finden werktäglich 4 Briefbestellungen statt, die um 7 und 10 Uhr 15 Minuten vormittags und um 4 und 6 Uhr 50 Minuten nachmittags beginnen. Zur Abtragung kommen: a) bei der 1. Bestellung die mit den Jügen um 6 Uhr 40 Minuten nachmittags bis 5 Uhr 17 Minuten früh hier eingegangenen Sendungen; b) bei der 2. Bestellung die mit den Jügen um 6 Uhr 23 Minuten vormittags bis 5 Uhr 30 Minuten vormittags hier eingegangenen Sendungen; c) bei der 3. Bestellung die mit den Jügen um 10 Uhr 17 Minuten vormittags bis 2 Uhr 23 Minuten nachmittags hier eingegangenen Sendungen; d) bei der 4. Bestellung die mit den Jügen um 3 Uhr 8 Minuten nachmittags bis 6 Uhr nachmittags hier eingegangenen Sendungen. Ein vollständiges Verzeichnis der zur Postbeförderung benutzten Eisenbahnzüge unter gleichzeitiger Angabe der Länder, Provinzen und Orte, aus denen mit den einzelnen Beförderungen, gelegentlichen Postsendungen hier eingehen, enthält der in der Schaltervorkammer der hiesigen Postämter aushängende Postbericht. Der Postbericht kann durch das Bestellpersonal käuflich bezogen werden.

Der kathol. Frauenbund

hat für die nächste Zeit 2 Veranstaltungen geplant: Am 11. Mai, abends 8 Uhr, findet im Leseverein eine Mitgliederversammlung statt, in der Herr Pfarrer Rüdiger eigene Dichtungen vortragen wird; am Mittwoch, 19. Mai, ist eine Kriegswallfahrt nach dem St. Hildegardiskloster in Eibingen.

Eigenheime für Offizierswitwen und invalide Offiziere

Dem Bund deutscher Offiziersfrauen e. B. sind in den verschiedenen Gegenden eine Anzahl Grundstücke und Eigenheime für Offizierswitwen, invalide Offiziere und für seine Mitglieder teils kostenlos, teils wesentlich unter dem Einkaufspreis und zu äußerst günstigen Zahlungsbedingungen angeboten worden. Er bittet nun allerorts Terrains, Bau-, Bankhaute und sonstige Förderer der Eigenheimbewegung, deren Namen für strengste Unparteilichkeit bürgt und die in der Lage sind, die einzelnen Objekte zu prüfen und den Bewerber mit Rat und Tat an die Hand zu geben, sich ihm zur Verfügung zu stellen. Zuschriften sind an den Bund deutscher Offiziersfrauen e. B., Berlin SW. 11, zu richten.

Tölicher Unglücksfall

Auf der Frankfurter Chaussee, in der Nähe des „Wandermann“, ereignete sich am Sonntagmorgen ein bedauerlicher Unglücksfall. Dort geriet der 14jährige Johann Kähler, der mit seinem Vater den mit Waren beladenen Wagen begleitete, unter die Räder des Fuhrwerks und wurde überfahren. Der Tod war sofort eingetreten. Dem Vater blieb nichts übrig, als die Leiche seines Sohnes selbst nach dem Städtchen zu überbringen.

Gegen Waldfrevel durch Ausflügler

Das Forstaufsichtspersonal ist angewiesen worden, alle Personen, die im Walde mit abgerissenen Ästen und Blüthenzweigen angetroffen werden, anzufassen. Zweck der Maßregel ist, die Waldbäume vor der Zerstörung durch unvorsichtige Abreißer von Zweigen zu schützen. Außerdem ist dem Forstaufsichtspersonal die strengste Überwachung des für die Waldungen geltenden Rauchverbots anbefohlen worden.

Auskunftsagen

Heute Dienstag geht die große Oper „Genoveva“ von Robert Schumann nach mehr als 30jähriger Pause wieder neu-einführt unter der musikalischen Leitung des Herrn Prof. Mannsbaud in Szene. Abonnement C., Anfang 7 Uhr. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Vorstellung „Egmont“ am Freitag, den 7., um 6 1/2 Uhr beginnt. Abonnement C.



Verwandelt
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.



„Ich werde arbeiten wie ein Riese, Vater! — Da muß es vorwärts gehen! — Und dann müssen wir mit der neuen Zeit gehen, müssen die neuesten Erfindungen in der Landwirtschaft anwenden, vor allem Maschinen und Kunstdünger, daß sich die Erträge steigern und verdoppeln; wir werden neue Anbauweisen einführen, neue Absatzgebiete für unsere Produkte suchen, höhere Preise erzielen, rationeller wirtschaften, Bäume pflanzen, Sparfamkeit üben.“

Die ebernen Säle des Wildhofers belebten sich plötzlich „Schweig!“ schrie er. „Was du da redest, das sind Karateien!“ — „Laß mich in Ruhe mit deinen Redereien — das ist Gift! — Treihundert Jahre haben unsere Väter auf diesem Hof und haben festgehalten am Alten und Entertien! Sind reich geworden und die ersten im Land! Haben sich kaum vor'm Fürsten bückt! — Und so soll's bleiben, so lang ich hier regier!“ — Mit meinem Hof und mit der alten Art steh' und fall ich! — Und wenn ich fall', dann fall' ich wie ein Riese! — Aber vom Alten weich ich net ab — das ist mir heilig! — Lieber laß ich mein Leben — und mein Blut!“

Wie der Alte da so stolz und wichtig sprach, da wußte er heimlich in Baldwins Augen, nach zu einem gewaltigen trotigen Bauernkönige, der sein Reich vor dem Ansturm der Zeit schütz und mit seinem redendsten Leib die Schläge parierte, vom Schicksal geführt, auf ihn niederzufallen. Und in Furcht und Bewunderung beugte er das Haupt vor diesem Titanen.

Tief holte der alte Bauernkönig den Atem aus seiner mächtigen Brust heraus und sagte langsam, mit schwerem, ebernen Tonfall: „Es kann nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, daß ich so zurückgekommen bin! — Es ist, als wenn alle Teufel der Hölle gegen mich losgelassen wären!“ — Und leise, wie in Selbstgespräch, fuhr er fort: „Es ist, als wenn sich 'was aus dem Grab erheben hält' und aufgestanden wäre wider mich! — eine alte, alte Schuld! —“ Dann lachte er laut, daß es durch die Stube dröhnte: „Aber ich fürcht' mich net — i brug' mich net — und wenn der Satan käm! — Ich bin allweil noch der Wildhofer, der stolze Bauer im Land und steh' so fest als wie die Felsen.“

Baldwin wußte sich das sonderbare Reden seines Vaters nicht zu erklären. Er wollte endlich zu einer klaren Einsicht in die Verhältnisse kommen und sagte: „Vater, laß mich nicht so ungewissen!“ — Sagt mir die ganze Wahrheit! — Ich bin stark genug, um auch das Schwerkste zu tragen! — Sprich, Vater — find wir am Ende angekommen? — Gibt es keine Rettung mehr?“

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Nachrichten

Wiener Presseklimmen zur Kriegslage

Wien, 2. Mai. (W. L. B. Nichtamtlich.) In Besprechung der Kriegslage der abgelaufenen Woche haben die Blätter übereinstimmend neben der glänzenden Tat des österreichisch-ungarischen Unterseebootes „U 5“, sowie der andauernd günstigen Nachrichten von der Karpatenfront die nachhaltigen Erfolge der Deutschen an der Westfront und den Beginn lebhafterer Gefechtsaktivität in Rußisch-Polen, sowie das Scheitern des kombinierten neuerlichen Angriffes auf die Dardanellen beziehungsweise die Halbinsel Gallipoli, hervor. Als bedeutungsvollstes Ereignis bezeichnen die Blätter das Bombardement der Festung Dünkirchen, das wiederum die artilleristische Überlegenheit der verbündeten Zentralmächte gegenüber der Ententemächte bezeugt. Ebenso bedeutungsvoll sei der unerwartete Einmarsch deutscher Armeekorps in Albanien und Kurland. Die bekannte, von den Russen so sehr gefürchtete Strategie Hindenburgs vermochte wieder gewissermaßen aus dem Schmelgen und der Unsichtbarkeit heraus vollendete schwerwiegende Tatsachen zu schaffen. Die Zusammenfassung dieser Erfolge eröffne die günstigsten Auspizien für den Beginn des zehnten Kriegsmonats.

Kriegszustand in Tripolis?

W. L. B. Rom, 3. Mai. Die „Agenzia Stefani“ meldet: Heute früh sagte der Ministerrat im Palazzo Braschi. Der Kolonialminister teilte die Berichte mit, die er über den letzten Kampf an der Syrte erhalten hatte. Auf seinen Vorschlag beschloß der Ministerrat ihn zu ermächtigen, falls notwendig, den Kriegszustand in Tripolitania zu erklären, sowie die notwendigen Verstärkungen dahin zu schicken. Der Minister des Auswärtigen berichtete über die internationale Lage. Aufgrund der Erörterung der politischen Lage erkannte der Ministerrat die Notwendigkeit an, daß kein Mitglied der Regierung Rom verlassen.

Meldung der „Agenzia Stefani“: Nach vorläufigen Mitteilungen des Obersten Miani werden die Verluste der Italiener in dem Gefecht vom 29. April auf 218 Tote und Vermisste, darunter 18 Offiziere geschätzt. Dabei sind die Verluste der Eingeborenen Truppen nicht gerechnet. Alle Verwundeten, etwa 400, darunter ungefähr 150 Weiße, sind auf dem Panzer „Littorio“ nach Syrakus gefahren worden.

England zittert

Berlin, 3. Mai. Einen vielversprechenden Ausblick auf die Zermordungsmöglichkeit der Dünkirchen beschließenden neuen deutschen Geschütze gegen England eröffnet eine militärische Betrachtung der „Kreuzzeitung“. Das Blatt schreibt u. a.:

„Besonders den Engländern wird diese Überlegenheit überaus peinlich sein. Sie haben schon immer mit aller Kraft zu verhindern gesucht, daß wir an den eigentlichen Kanal, d. h. nach Calais kommen. Hauptächlich wohl, weil sie fürchten, daß ein Stützpunkt für unsere Unterseebote und Torpedobote und viel leicht auch für unsere Flugzeuge und Luftschiffe an jener Stelle die von diesen Wasser- und Luftwaffen ausgehende Gefahr erheblich steigern würde. Jetzt aber müssen sie befürchten, daß wir von dort aus den ganzen Kanal artilleristisch beherrschen, ja sogar Dover und wohl auch Folkestone unter wirksames Feuer nehmen können. Begreiflich, daß diese Aussicht in England panikartig wirkt. Aber auch von diesem besonderen Falle abgesehen, verleiht der Besitz eines so weit tragenden Geschützes eine Überlegenheit, weil es vom angegriffenen Orte aus seinerseits artilleristisch nicht angreifbar ist. Man muß zunächst seine Stellung unangreifbar machen und ihm dann, wie einem feindlichen Fort, zu Leibe gehen.“

Englische Verluste

London, 3. Mai. (E. L. B. Nichtamtlich.) Englische Blätter stellen die Verluste im April auf 639 Offiziere und 19158 Mann fest gegen 1081 Offiziere und 18794 Mann im Monat März.

Tauben über Epinal

Paris, 3. Mai. (Nichtamtlich.) Die „Agence Havas“ meldet: Vier Tauben über Epinal gestern Vormittag Epinal und waren zwei Brandbomben ab. Betroffen wurde niemand. Der Schaden ist ganz unbedeutend. Vier andere Tauben versuchten Remiremont zu überfliegen, wurden aber von französischen Flugzeugen verfolgt und von den Forts beschossen. Sie mußten über die Grenze zurückkehren.

Flucht russischer Soldaten aus rumänischem Gebiet

Budapest, 1. Mai. Nach einer bulgarischen Meldung hat die Flucht russischer Soldaten aus rumänischem Gebiet immer größere Dimensionen angenommen. Zuletzt sind sogar Kolonnen in voller Ausrüstung samt ihren Pferden über die Grenze geflüchtet. Die rumänische Regierung hat die Entwaffnung der übergetretenen angeordnet und sie im Sighet Militärlager interniert. Die russische Armeeleitung hat längs des Bruth starke Wachposten zur Verhütung weiterer Übertritte aufgestellt.

Die günstige Lage in Gallipoli

Berlin, 3. Mai. Der Stand der Dinge auf Gallipoli wird in einem Sonderbericht der „Vossischen Zeitung“ als günstig bezeichnet. Die französischen Meldungen über die Dardanellenaktion seien völlig unrichtig; auch die englischen seien frei von Täuschung. Der Schwerpunkt der Kämpfe gelte jetzt dem bei Suvla-Bucht gelandeten Truppen. Die Kämpfe seien für die türkische Armee langwierig und schwierig, da das Gelände schnelle Bewegungen erlaube und der Gegner gewaltige Schiffsartillerie im Geleite bringe. Trotzdem sei an dem ständig fortschreitenden Erfolg der Armeen nicht mehr zu zweifeln. In Konstantinopel sei die Stimmung gehoben. Alles weise auf die in der Zukunft für die eingebrachten Verwundeten. Nach aufgefundenen Meldungen hätten die Engländer bereits 10000 Mann verloren, während General d'Amade mehrfach Verstärkungen seiner Landungstruppen erhalten habe.

Die Not der französischen Kolonien

Paris, 4. Mai. (W. L. B. Nichtamtlich.) Der „Temps“ berichtet: Der Kolonialminister erklärte in einem Bericht an den Präsidenten Boncompagni, daß die Produzenten von Madagaskar infolge der Unmöglichkeit, seit Kriegsausbruch ihre Erzeugnisse auf den europäischen Märkten abzusetzen, in schwieriger Lage seien. Ein Erlass bestimmt nunmehr, daß der Betrag von 500000 Francs bereitgestellt werden wird, welcher in der Form eines Kredits gemäß den Anweisungen des Generalgouverneurs von Madagaskar unter die Produzenten verteilt werden soll. Der Kreditsatz, welcher einem einzelnen Produzenten gewährt werden kann, soll 20000 Francs nicht übersteigen.

Die „Spekulation auf den Glucksauf“

London, 3. Mai. (E. L. B. Nichtamtlich.) Die Wochenzeitschrift „Nation“ bringt einen Artikel über „Das Dardanellenabenteuer“, worin besonders der Umstand getadelt wird, daß Munition und Munitionskisten von der Front in Frankreich, wo jeder Mann und jede Granate gebraucht werden, nach den Dardanellen geschickt worden seien. „Wir wären nicht an Getreidemangel gestorben, und Rußland hätte auch schließlich Munition bekommen, da ja der Hafen von Archangel wieder geöffnet ist“, heißt es in dem Artikel. Die „Nation“ ist der Meinung, daß in dem Augenblick, in dem die griechische Mithilfe, die zur

See erwartet wurde, ausblieb, das ganze Unternehmen aufgegeben werden mußte.

Weiter schreibt die Zeitschrift: „Da die Entscheidung nun einmal getroffen ist, können wir nur dafür beten, daß sie zu einem baldigen und glücklichen Ende komme. Jedoch müssen wir voraussetzen, daß der deutsche Generalstab jede Art von künstlichen Hindernissen vorbereitet hat. Der Angriff zu Land ist in der Tat eine Spekulation auf den Glucksauf. Es ist so etwas wie Spiel bei der Sache, aber es mag sein, daß die Berechnung etwas tiefergehend ist als diejenige, die den ersten Angriff auf die Dardanellen zur See inspiriert hat. Die Neuigkeiten von der Westfront machen uns etwas kritisch gegenüber dem Dardanellenfeldzug, aber es ist kein Grund dazu vorhanden, den deutschen Erfolg bei Vpern allzu tragisch zu nehmen. Es ist ein Gewinn für den Feind von etwa 7 Meilen und das ist alles.“

Die Granaten von Dünkirchen

London, 3. Mai. (E. L. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ meldet aus Nordfrankreich: Die Sprengstücke der Granaten, die am Donnerstag in Dünkirchen explodierten, sind gesammelt worden und werden einer genauen Untersuchung unterworfen, um das Kaliber dieser Geschosse festzustellen, und um herauszufinden, aus welchen Geschützen die Granaten abgefeuert worden sind. Die allgemeine Meinung scheint die zu sein, daß man es mit 88 Zentimeter Haubitzen zu tun habe. Einzelne der Granaten trugen den Namen Krupp, andere den der österreichischen Fabrik von Skoda. Einige andere Sachverständige seien der Meinung, daß die Geschosse aus denselben Haubitzen geworfen wurden, welche die Forts von Lüttich, Antwerpen, Namur und Rauberge vernichteten. Diese großen Haubitzen könnten Granaten mehr als 20 Meilen weit werfen; jedoch um eine derartige Distanz zu erreichen, müßten sie auf einer festen Unterlage aufgestellt werden. Die Riesengranaten springen mit einer erschreckend verwüstenden Kraft auseinander. Der Schlag gleiche der Explosion einer Pulverfabrik und werfe eine gewaltige Säule schwarzen Rauches, Erde und anderer Gegenstände auf. Mitten in der Stadt seien verschiedene große Gebäude schwer beschädigt, während in den äußeren Vierteln kleinere Häuser vollständig vernichtet seien. Das einzige Opfer der ersten Granate war ein junges Mädchen. Eine andere Granate sei auf den großen Platz gefallen und habe viel Bürger getötet. Das Rathaus, der Bahnhof und die Kasernen seien getroffen. Unglücklicherweise sei auch ein Militärhospital teilweise vernichtet und viele darin befindliche Verwundete seien getötet. Jedoch das Arsenal, das offenbar das Ziel der Beschickung war, sei nicht getroffen worden. Für die Leute zu Hause, schreibt der Korrespondent der „Times“, ist es der Mühe wert, einmal über den Schaden, den diese Haubitzen anrichten können, nachzudenken.

Kopenhagen, 3. Mai. (E. L. B. Nichtamtlich.) „Politiken“ berichtet in einem Leitartikel die Beschickung Dünkirchens. Die Deutschen hätten damit einen großen artilleristischen Trumpf ausgespielt, eine Leistung allerhöchsten Ranges. Vorläufig wirkte die neue, gewaltige Kanone freilich nur demonstriert als Beweis der großen Höhe der deutschen Technik der Rüstungsindustrie, was eine wichtige moralische Bedeutung habe. Die Schußweite von 38 Kilometer sei eine Warnung an England, da sie gerade der Entfernung Calais-Dover entspreche.

Wieviel Truppen hat Rußland an der Front?

Paris, 3. Mai. (W. L. B. Nichtamtlich.) Der Petersburger Korrespondent des „Petit Parisien“ ist vom Kriegsminister Suchomlinow zu der Erklärung ermächtigt worden, daß der russische Generalstab die Zahl der Truppen an der Front nicht angeben könne, aber daß Rußland mehrere Millionen Soldaten bewaffnet habe und diese Zahl noch beträchtlich erhöhen könne.

Bereinskalender

Katholischer Frauenbund, Berufsberatungsstelle und Stellenvermittlung. Mittwoch und Samstag, nachmittags 4-6 Uhr. Hellmündstr. 2, Parterre.

Kath. Gesellenverein. Donnerstag, 6. Mai, abends 9 Uhr, findet die diesjährige Generalversammlung im unteren Saal des Weissenhauses statt. Alle Mitglieder werden gebeten, zu erscheinen.

Briefkasten

F. in Brenthal. Die Adresse lautet: An das Oberverwaltungsamt in Wiesbaden.

KURSBERICHT

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstraße 95.

New Yorker Börse	Kurs vom 28. April	New Yorker Börse	Kurs vom 28. April
Eisenbahn-Aktien:		Bergw.-u. Ind.-Akt.	
Arch. Top. Santa Fé	103 1/2	Amalgam. Copper c.	77 1/2
Baltimore & Ohio	77 1/2	Amer. Smelt. & Ref.	74
Canada Pacific	168	„ „ „ „ P	—
Chesapeake & Oh.	47 1/2	Amer. Tel. & Telegr.	—
Chic. Milw. St. Paul	96 1/2	Anaconda Copper c.	37
Denver & Rio Gr. c.	8	Bethlehem Steel c.	147
Erie common	28 1/2	„ „ „ „ pr	—
Erie 1st pref.	44 1/2	Mexican Petroleum	—
Illinois Central c.	111	United Stat. Steel c.	55 1/2
L. u. Nashville	123 1/2	„ „ „ „ p	109 1/2
Missouri Kansas c.	12	Eisenbahn-Bonds:	
New York Centr. c.	89 1/2	4 1/2% Arch. Top. S. F.	102 1/2
Norfolk & Western	105	4 1/2% Baltim. & Ohio	—
Pennsylvania com.	110 1/2	5% Central Pacific	—
Reading common	151 1/2	4 1/2% Ches. & Ohio	—
Rock Island pref.	93 1/2	3% Northern Pacific	—
Southern Pacific	18 1/2	4% Reading	—
Southern Railway c.	57 1/2	4% South. Pac. 1923	—
Union Pacific com.	132	5% „ „ ev.	—
Wabash pref.	2 1/2	4 1/2% Union Pacific cv.	99 1/2

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstr. 95.

Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier, Reichsbank-Giro-Kasse An- und Verkauf von Wertpapieren, sowie gleich an unserer Kasse, als auch durch Ausführung von Bausparungen, Vermietung von Feuer- und diebstahlsicheren Panzerschränken, Mündelverwahrung von Wertpapieren, Kasse stets vorrätig. — Coupons-Einlösung, auch vor Verfall. — Coupons-Verkauf. — Versteigerung auf Wertpapieren. — An- und Verkauf aller ausländischen Banknoten und Geldsorten, sowie Ausführung aller übrigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Verkehr.

Nurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, 4. Mai, 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr Herr. Jrmex, Kapellmeister. 1. Mit Bomben und Granaten, Marsch (B. Biele). 2. Ouvertüre zur Oper „Die Hugenotten“ (G. Meyerbeer). 3. Ave Maria, Lied (F. Schubert). 4. Große Ballettmusik aus der Oper „Faust“ (Ch. Gounod). 5. Ouvertüre zur Oper „Die Nibelungen“ (R. Wagner). 6. Rändner Kindl, Ballad (G. Schner). 7. Ein Robert Schumann-Waldum (A. Schreiner). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr Herr. Jrmex, Kapellmeister. 1. Zur Parade, Marsch (C. Bismarck). 2. Ouvertüre zu „Die Nibelungen von Wagner“ (A. v. Wagner). 3. Hugenotten aus „Tannhäuser“ (R. Wagner). 4. Erinnerung an C. M. v. Weber (Ch. Schner). 5. Air (F. Schner). 6. Ouvertüre zur Oper „Die Schöne von Sorci“ (D. B. Weber). 8. Türlicher Marsch (W. A. Mozart).

Literarisches

* Hans Schrott-Fischel: „Das Federl am Hut“, Roman. 332 Seiten. Brosch. 3.50 M., gebunden 4.50 M. (Verlag von Grethlein & Co. G. m. b. H. in Leipzig). Ein echtes, prächtiges Heimatbuch ist es, das uns hier vorliegt, ferngesund und lebensvoll, voll Herbst und Innigkeit, wie ganz selten eines. Ein Federl am Hut — was eins will, bedeutet's. Und doch ein harter Wille alles ist, das zeigt Hans Schrott-Fischel in diesem neuen, prächtigen Roman, der einen Höhepunkt in dem künstlerischen Schaffen des Tiroler Dichters darstellt. Ein Roman von Schrott-Fischel, das ist immer als ob ein fröhlicher junger Berggänger mit seinem köstlichen Duft umhauert, als ob der Bodwind hart und kräftig über die Salben streift, ein heller Jodler in die reinen Lüste steigt — kurz alles, was die Berge Trübses, Kältes und Gefundes haben, weht einem daraus entgegen.

* E. Sticker-Marschall: „Die Liebe der drei Kirchein“, Roman. 329 Seiten. Brosch. 3.50 M., geb. 4.50 M. Verlag von Grethlein u. Co. Gmbh. in Leipzig.



Amliche Wasserstands-Nachrichten

Rhein	2. Mai	3. Mai	Main	2. Mai	3. Mai
Waldshut	—	—	Waldshut	—	—
Rehl	—	—	Rehl	—	—
Wagau	—	—	Wagau	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	1.52	—	Worms	—	—
Worms	—	1.69	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—
Worms	2.45	—	Worms	—	—
Worms	—	—	Worms	—	—

Amliche Notierungen von Wiesbadener und Frankfurter Schlachtviehmarkt vom 3. Mai 1915.

Ochsen.	Wiesbadener Preise	Frankfurter Preise
Böchl. ausgemäst. h. h. Schlachtvieh, das noch u. gezogen haben (ungekollert)	62-68	102-115
Böchl. ausgemäst. im Alt. u. 4-7 J. Junge fleischige u. ausgemäst. und ältere ausgemästete	58-60	95-100
Wdh. gekollerte jg. u. gut gekoll. Alt.	—	55-60
Bullen.	54-56	102-102
Böchl. ausgemäst. h. h. Schlachtvieh, das noch u. gezogen haben (ungekollert)	54-56	95-99
Wdh. gekollerte jg. u. gut gekoll. Alt.	—	—
Färken und Kühe.	58-62	104-112
Böchl. ausgemäst. h. h. Schlachtvieh, das noch u. gezogen haben (ungekollert)	50-54	95-102
Schlachtvieh bis zu 7 Jahren Kühe ausgemäst. h. h. u. wenig gut entw. fleischige jg. u. Färken	40-45	82-90
Wdh. gekollerte Kühe und Färken gering gekollerte Kühe und Färken	—	41-46
Kälber.	63-70	113-117
Doppelkälber, feinste Mast	66-68	110-113
Feinste Mastkälber	54-62	96-103
Mittlere Mast u. beste Saugkälber	—	57-59
Geringe Mast u. gute Saugkälber	—	—
Schafe.	—	—
Mastlamm u. jüngere Mastlamm. Geringere Mastlamm u. Schafe	—	55
Kühe und gut gekollerte junge Schafe	—	—
Mastlamm u. jüngere Mastlamm u. Schafe	—	—
Schweine.	100-104	128-130
Böchl. bis zu 100 kg Lebendgewicht	88-93	114-120
Böchl. über 100 kg Lebendgewicht	—	97-105
Böchl. über 125 kg Lebendgewicht	—	105-108
Böchl. über 150 kg Lebendgewicht	—	125-128
Böchl. unter 100 kg Lebendgewicht	—	—
Unreine Säuen u. gekollerte Ferkel	—	—

Aus dem Wiesbadener Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben: 25 Ochsen, 23 Bullen, 171 Kühe und Färken, 463 Kälber, 14 Schafe, 735 Schweine.

Marktvorlauf: Mege's Geschäft, beinahe ausverkauft. — Vorgetriebene Schweine zum Preise von 132 M. Von den Schweinen wurden um 3. Mai 1915 verkauft: zum Preise von 132 M. 3 Stüd, 130 M. 59 Stüd, 128 M. 4 Stüd, 125 M. 30 Stüd, 114 M. 10 Stüd.

Aus dem Frankfurter Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben: 143 Ochsen, 59 Bullen, 1388 Kühe und Färken, 304 Kälber, 44 Schafe und 1873 Schweine.

Marktvorlauf: Rinder- und Kalbermarkt werden bei sehr hohem Angebot geräumt. Geschäft in Schafen und Schweinen ruhig. Schweine hinterlassen überhand. — Das Dimmelfesttag's wegen wird der Haupt-Meistvieh- und zweite Rindermarkt Freitag, 14. Mai abgehalten. In der Pfingstwoche findet der Hauptmarkt Dienstag, den 26. Mai statt.

